

Von der antiken Kosmologie zur Relativitätstheorie

Nach den Lehren der Stoa kann Gott mit Vernunft und Natur gleichgesetzt werden. Quelle der Vernunft ist der Logos und damit die Hauptursache der Welt. In „De natura deorum“ kommentiert Cicero die stoische Kosmologie folgendermaßen:

Chrysipp erklärt nämlich, die göttliche Kraft liege in der Vernunft und im Geist und Intellekt der universalen Natur, und er sagt, Gott sei die Welt selbst und die universale Durchdringung ihres Geistes, auch dass er das Zentralorgan der Welt ist, da er seinen Sitz im Geist und Verstand hat; ferner, dass er die allgemeine Natur der Dinge ist, universal und alles umfassend, weiter die Kraft des Schicksals und die Notwendigkeit zukünftiger Dinge, außerdem Feuer und der eben von mir erwähnte Äther; dass er zudem alles ist, was seinem natürlichen Zustand nach fließt und in Bewegung ist, wie etwa Wasser und Erde und Luft, Sonne, Mond, Sterne und das All, welches alles in sich enthält, – und sogar solche Menschen, die die Unsterblichkeit erlangt haben. (Cicero, De natura Deorum I.39, Long – Set, 54B).

Der stoische Gott ist mit Vernunft („*Logos*“) und Natur identisch und kann im Sinne einer schöpferischen Kraft als Feuer („*pyr technikon*“) verstanden werden. Hauptquelle und Ursache der Welt ist der *Logos* – die Weltvernunft, die das All durchdringt und ordnet.

Fazit: Für Platon ist Gott ein Demiurg – ein gestaltender Schöpfer, der die Welt nach einem ewigen Urbild formt. Bei Aristoteles ist es die Natur, die durch ihre innewohnenden Zwecke wirkt. Bei den Stoikern wiederum ist Gott mit der Natur selbst identisch – ein göttliches, vernunftdurchdrungenes Prinzip.

Hinsichtlich der Fortdauer der Welt ergeben sich ebenfalls Unterschiede:

- Für Platon hat die Welt einen Anfang, aber kein notwendiges Ende (vgl. *Timaios*).
- Für Aristoteles ist die Welt ewig – ohne Anfang, also auch ohne Ende.
- Die Stoiker hingegen nehmen einen zyklischen Kosmos an: Die Welt hat einen Anfang und ein Ende, doch sie kehrt nach jedem Weltbrand („*Ekyrosis*“) wieder – wodurch sie in gewisser Weise ewig ist.

Die Vorstellung, dass ein und dieselbe Kraft – ob Gott oder Natur – die ganze Welt durchdringt und ordnet, führt bei den Stoikern zur Lehre der „*Sympatheia*“: Die Weltteile stehen in enger Wechselwirkung miteinander. Wird ein Teil beschädigt, leidet das Ganze. Die Welt gleicht damit einem lebendigen Organismus, dessen Teile miteinander verflochten sind.

Mit den Epikureern beginnt ein neuer Abschnitt des antiken Denkens. Epikur (341 - 271/70 v. Chr.) postulierte eine unendliche Anzahl von Atomen, die nicht nur verschiedene Welten bevölkern, sondern diese überhaupt erst konstituieren. Dieser Atomismus leitete einen konsequenten Empirismus, Naturalismus und Mechanizismus ein. Transzendente oder metaphysische Erklärungsansätze wurden weitgehend aufgegeben – insbesondere verzichtete Epikur auf jede Form von Teleologie. Die epikureische Kosmologie verfolgt einen praktischen Zweck: Sie „ist der Aufgabe gewidmet, grundlose Ängste zu beseitigen [...], namentlich Ängste vor dem Tod und vor dem Göttlichen.“¹ In seinem Werk „De rerum natura“ (zu Deutsch: „Über die Natur der Dinge“) entfaltet Lukrez die Lehren Epikurs. Er zeigt, dass diese darauf abzielen, den Menschen von irrationalen Ängsten zu befreien. Dies geschieht, indem Illusionen über den Tod und die Götter enttarnt und eine rationale Sicht auf die Welt vermittelt wird (De rerum natura, Buch 3).

Die antike Philosophie legte den Grundstein für viele grundlegende Fragestellungen und Disziplinen der späteren Philosophie. In der frühen römischen Republik wurden die Römer stark von der griechischen Kultur beeinflusst, insbesondere in ihrer Kunstauffassung und Philosophie. Sie übernahmen sogar das griechische Pantheon. Stoiker, Epikureer und Skeptiker prägten römische Denker wie Cicero und Seneca. Während Lukrez die Philosophie der Epikureer vertiefte, verfasste der römische Kaiser Marc Aurel als Stoiker eigene philosophische Schriften. Im 3. bis 6. Jahrhundert gewann der Neuplatonismus an Einfluss. Plotin und Augustinus griffen mit ihren mystisch-theologischen Konzepten auf die platonische Ideenlehre zurück. Der Neuplatonismus fand seinen Weg in das christlich geprägte Erkenntnisstreben und trieb die Wahrheitssuche unter theologischen Prämissen weiter voran.

¹ Soweit Swaans in seiner Einleitung zu Lucretius: De rerum natura (Über die Natur der Dinge), 1. Buch, übers. und eingel. von Johannes M. P. P. Swaans.- Stuttgart 1999; S. 15f.